

bitter Tod, – schimmlich, rostig, prosaisch wie eine Pferde-Bürste, – verhärtete Verächter aller neueren Kunst und Literatur, – mir ist zuweilen als wandle ich zwischen trocknen Bohnen-Hülsen, und höre Nichts als das dürre Rappeln und Knistern um mich her. Von dem Eindruck, den dagegen die Alpenlandschaft bei ihren vielen Ausflügen auf sie machte, zeugen zahlreiche während dieses Aufenthalts entstandene Gedichte.

Als sich die Droste sechs Jahre später erneut auf die Reise an den Bodensee machte, ging es nach Meersburg, wo Schwester und Schwager das hoch über dem See gelegene Alte Schloß erworben hatten. Mittlerweile war Annette zu literarischem Ruhm gekommen. Von dem Honorar für ihr zweites Buch konnte sie das Fürstenhäusle, ehemals ein fürstbischöfliches Lustschloß, ersteigern und machte es zu ihrem Refugium. *O, Sie sollen sehn, ich mache ein kleines Paradies aus dem Nestchen!* schrieb sie ihrer Freundin begeistert. Gemeinsam mit dem jungen Levin Schücking, der bei Laßberg als Bibliothekar arbeitete, erkundete sie in vielen Spaziergängen *die himmlische Gegend, die gesunde Luft, das romanhaft alte Schloß, und Musick an allen Ecken*, genoß eine kurze Zeit privaten Glücks. Noch 1835 hatte die «Stockmünsterländerin» *den münsterischen Mond gelber als den schweizer gefunden*, nun beschrieb sie den Bodensee *als die zweite Hälfte meiner Heimat*.

Mehr als viereinhalb Jahre ihres Lebens, ihre literarisch produktivste Zeit verbrachte Annette von Droste-Hülshoff am Bodensee. Sie starb am 24. Mai 1848 in Meersburg und liegt dort auf dem Friedhof begraben.

In acht Kapiteln folgt Irene Ferchl den Stationen dieser Jahre, schildert Ausflüge, Besuche und Begegnungen der Droste, läßt vor allem die Dichterin selbst zu Worte kommen, zitiert neben ihren Gedichten ihre oft mit überraschend spitzer Feder geschriebenen Briefe und fügt historische Erläuterungen zu den literarischen Orten nur dort an, wo sie als Lese- und Sehhilfe dienen, verschwindet als Autorin aber dennoch nicht im scheinbar Neutralen, Unbestimmten, sondern läßt ihre Vorlieben wie ihre Abneigung anklingen, entdeckt die «große deutsche Dichterin» für die Gegenwart neu. So ist der Band ein vorbildlicher literarischer Reiseführer geworden, der gleichermaßen durch die Orte wie durch das Werk der Annette von Droste-Hülshoff führt, Lese-Anstöße gibt und Lese-Erlebnisse ermöglicht.

Benigna Schönhagen

HANNA KEYLER: Eine Schwäbin in Hohenlohe. Verlag Robert Baier Crailsheim 1998. 91 Seiten mit 44 Abbildungen. Kartoniert DM 34,- ISBN 3-929233-10-X

Rasch vollzieht sich die Verstädterung großer Teile Baden-Württembergs. Was man heute als «ländlichen Raum» bezeichnet, ist in Wirklichkeit sehr oft eine Vorstadtlandschaft. Wer noch eine ländlich-bäuerlich bestimmte Gegend kennenlernen will, dem sind nur wenige Gebiete so vorbehaltlos zu empfehlen wie die östliche Hohenloher Ebene.

Dorthin, in den Weiler Emmertsbühl zwischen Blaufelden und Wiesenbach, zog es die Stuttgarterin Hanna Keyler. Hatte sie in der Jugend von einem Dasein als Rittergutsbesitzerin geträumt, so gleicht ihr arbeitsreiches Leben in dem alten Bauernhaus, das sie erworben hat, freilich eher dem einer Magd, wie sie launig schreibt. Aber sie genießt trotzdem das Leben fern der Großstadt, von dem ihre flüssig geschriebene, angenehm zu lesende Schilderung ein farbiges Bild liefert. Hintergrund ist die Hohenloher Landschaft: *Es geht sehr irdisch zu in Emmertsbühl. Aber darüber wölbt sich ein weiter Himmel. Der Blick kann ungehindert umherschweifen und sich an Wolkenspielen und Himmelsbläue erfreuen. Und weil bei uns die Nächte dunkel sind, gibt es immer wieder einen strahlenden Sternenhimmel, der höchstens vom Vollmond und nicht vom Neonlicht überstrahlt wird.* Zum Erlebnis wird der Schwäbin nicht zuletzt der «fremdartige», dort so unverfälscht wie kaum noch anderswo gesprochene hohenlohisch-fränkische Dialekt, von dem Kostproben wiedergegeben werden.

Zu Bauernhöfen gehören Katzen. Ihnen gilt die besondere Liebe der Autorin. Einfühlsam berichtet sie in den Schlußkapiteln über ihre Hausgenossen, deren individuellen Charakter und oft trauriges Schicksal. Ich wünsche dem ansprechend bebilderten, schmucken Büchlein viele Leser und damit dem «Hohenlohischen» neue Freunde.

Hans Mattern

JÜRGEN HAGEL: So soll es seyn. Königliche Randbemerkungen und Befehle zur Stadtgestaltung in Stuttgart und Cannstatt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Band 70). Klett-Cotta Verlag Stuttgart 1996. 424 Seiten mit 80 Abbildungen. Pappband DM 45,- ISBN 3-608-91830-2

Einen recht ungewöhnlichen Ausgangspunkt nimmt Jürgen Hagel, langjähriger Akademischer Direktor am Geographischen Institut der Universität Stuttgart, bei seiner Untersuchung der Stadtgestaltung und Stadtplanung unter den Königen Friedrich und Wilhelm I.: die königlichen Randbemerkungen auf den Bauanträgen zwischen 1800 und 1845, mit anderen Worten die Willensäußerung der Herrscher zu Fragen der Gestaltung und Planung in Stuttgart.

Es ist höchst überraschend, in welchem Maße sich die beiden Herrscher um das Bauwesen ihrer Residenz kümmerten. Offenbar ließen sie sich beide *alle* Bauanträge in Stuttgart in Form von «Anbringen an den König» vorlegen, jeweils versehen mit einer Einschätzung der zuständigen Behörde(n). Die ohne Bemerkung und Änderung genehmigten Anträge konnten dabei unberücksichtigt werden, doch bei einer großen Zahl von Baugesuchen – nicht nur bei Streitfällen oder Rekursen von Bauwilligen gegen Entscheidungen der Behörden – bildeten sich die Herrscher ein eigenes, nicht selten von der Meinung ihrer Behörden abweichendes Urteil, das oft sachlich begrün-